

Ein Fest der Dankbarkeit

Predigt von Diözesanbischof Dr. Bertram Meier zum Kirchweihjubiläum der
Pfarrkirche St. Peter und Paul in Oberstaufen am 2. August 2025

Lesungstexte vom 18. So i. J.: Koh 1,2; 2,21–23; Kol 3,1–5.9–11; Lk 12,13–21

Lieber Dekan Karl–Bert Matthias,
liebe Mitbrüder im priesterlichen und diakonalen Dienst,
liebe Schwestern und Brüder im Glauben an den gekreuzigten und
auferstandenen Herrn Jesus Christus,

Jubiläen haben es in sich: Sie werden oft lange vorbereitet und freudig
erwartet, dann folgt der Höhepunkt, anschließend die Erleichterung und
hoffentlich noch lange: die dankbare Erinnerung!

Angesichts unserer 2000jährigen Kirchengeschichte erscheinen 160 Jahre
Weihe dieser Pfarrkirche St. Peter und Paul recht gering und doch sind es
bereits mehrere Generationen von Menschenleben, die an dieser Kirche
mitgeplant, gebaut und renoviert haben – und wenn wir der Täuflinge,
Erstkommunionkinder und Firmlinge, der Brautleute und der Trauerfamilien
gedenken, die hier vor dieser beeindruckenden Kreuzigungsgruppe, seit sie
1959 vom Kalvarienberg in die Kirche kam, standen und mit dem Sakrament
auch den Segen und die Begleitung unseres guten Gottes erbat, dann geht
ihre Zahl sicher in die Tausende.

Wieviel könnte dieser Kirchenraum erzähle von Freud und Leid, von banger
Erwartung, von Not und Kriegsgefahr, aber auch von Aufbruchsstimmung und
mutiger Zuversicht! Denken Sie nur einmal daran, liebe Oberstautener, mit
welchen Gefühlen Sie selbst sich im Laufe Ihres Lebens hier zum Gottesdienst
eingefunden haben.

Der große Theologe Johann Baptist Metz hat einmal gesagt: „Die kürzeste
Definition von Religion ist Unterbrechung“, heilsame Unterbrechung – und das

heutige Evangelium illustriert, was passiert, wenn ein Mensch sein Leben konsequent und erfolgreich durchplant, ohne dabei zu bedenken, dass es in der Hand Gottes liegt.

Sie haben heute am Sonntag Ihren All-Tag unterbrochen und sind hierhergekommen, um zu danken: für die vergangenen 160 Jahre Ihrer Pfarrkirche ebenso wie für Ihre Gesundheit, Ihre Familie, die Bewältigung von Schwierigkeiten und vielleicht sogar für manchen herben Schicksalsschlag, der Sie daran erinnert hat, dass Erfolg und Besitz nicht alles sind.

Jesus reagiert im Evangelium mit der *Erzählung vom reichen Prasser*, wie sie früher recht drastisch genannt wurde, auf eine konkrete Bitte, die vielen von uns sehr vertraut vorkommt: „Meister, sag meinem Bruder, er soll das Erbe mit mir teilen!“ (Lk 12,13).

Kaum eine Familie bleibt von Erbstreitigkeiten verschont und nicht selten entzündet sich ausgerechnet am Grab eines engen Verwandten ein Zwist, der sich zur Feindschaft auswachsen kann, indem ein Familienmitglied zur Schwester oder Schwiegertochter, zum Bruder oder Cousin sagt: „Dass Du's nur weißt, ab sofort bist Du tot für mich. Ich will nie mehr etwas mit Dir zu tun haben!“ Solche Sätze werden nicht immer wirklich ausgesprochen, aber gelebt werden sie doch.

Dabei können wir alle den Mann „aus der Volksmenge“ so gut verstehen! Er wollte ja nur, dass ihm dieser Rabbi aus Nazareth, der so viele Wunder wirkt, zu dem verhilft, was ihm nach Recht und Gesetz zusteht. Wir alle stimmen ja wirklich der Erkenntnis aus dem Buch Kohelet zu, die soeben verlesen wurde: „Es kommt vor, dass ein Mensch, dessen Besitz durch Wissen, Können und Erfolg erworben wurde, ihn einem andern, der sich nicht dafür angestrengt hat, als dessen Anteil überlassen muss. Auch das ist (...) etwas Schlimmes, das häufig vorkommt“ (Koh 2,21).

Ganz anders die Reaktion Jesu: Er weist den Bittenden brüsk ab und wendet sich dann an alle, die ihm zuhören, indem er diesen Einzelfall zum Anlass einer ernststen Mahnung nimmt: „Gebt Acht, hütet euch vor jeder Art von Habgier!

Denn das Leben eines Menschen besteht nicht darin, dass einer im Überfluss seines Besitzes lebt“ (Lk 12,15).

Jetzt übertreibt Jesus aber, könnten wir denken – und ja, vielleicht tut er es wirklich, doch nur, um uns zum Nachdenken zu bringen!

Der reiche Mann im Gleichnis hat seine Rechnung ohne den Wirt, ohne seinen Schöpfer gemacht. Über dem irdischen Erfolg und Reichtum, die seinem Ego schmeicheln, hat er ganz vergessen, an die Endlichkeit seines Lebens zu denken: Vor lauter Schwelgen im Augenblick hat er den Überblick verloren; vor Stolz auf seine eigene Klugheit sich nicht darum gekümmert, dass er allen Grund zur Dankbarkeit hat.

Das ist, schon rein menschlich betrachtet, eine Unterlassungssünde. Denn wenn wir ehrlich sind, dann ist Erfolg nie einem einzelnen Menschen zuzuschreiben, sondern immer auch den günstigen Umständen, und vor allem der aktiven Mitwirkung so vieler anderer zu verdanken, ohne die wir als einzelne gar nicht existieren könnten.

Doch so weit will der Reiche hier gar nicht *denken*, er will niemandem etwas *verdanken*. Sie merken, im Deutschen stammen denken und danken von derselben Wortwurzel ab: Denn nur wer denkt, dankt! – Und das ist die schwärende Wunde, in die Jesus seinen Finger legt: ein Mensch, der nicht mehr wissen will, dass er alles, was er hat, ja seine ganze Existenz verdankt, der macht sich des Hochmutes schuldig. Gottes Richterspruch fällt folgerichtig sehr eindeutig aus: „Du Narr! Noch in dieser Nacht wird man dein Leben von dir zurückfordern. Wem wird dann das gehören, was du angehäuft hast?“ (Lk 12,20)

Doch Achtung: Halten wir uns nicht mit der Schadenfreude auf, die an diesem Punkt naheliegen könnte, sondern prüfen wir uns selbst: Wie dankbar bin ich? Lebe ich wie jemand, der sein Leben Gott verdankt, der seinen Eltern, Kameraden und Freundinnen, seiner Familie und den Arbeitskollegen dankbar ist für alle Förderung, allen Schutz und auch die Herausforderungen, an denen wir innerlich wachsen?

In meiner Jugend schmetterten wir mit Inbrunst ein Lied, von dem ich bei der Recherche erstaunt feststellte, dass es nur ein Jahr jünger ist als ich. Es gehört zu den beliebtesten Schlagern des Neuen Geistlichen Liedgutes und landete 1963 sogar in den deutschen Charts.¹ Ein Gebet mit eingängiger Melodie, das sich 1961 bei einem Wettbewerb gegenüber mehr als 2.000 anderen Einsendungen durchgesetzt hatte und – auch das ist erstaunlich – mit folgender Einführung veröffentlicht wurde: „Es soll niemand durch diese Lieder geködert werden, es noch einmal mit der Kirche zu versuchen. Es geht den Autoren darum, mit den musikalischen Stilelementen ihrer Zeit christlichen Glauben auszudrücken.“²

Dieses Lied beginnt mit den Worten:

Danke für diesen guten Morgen
Danke für jeden neuen Tag
Danke, dass ich all meine Sorgen
Auf dich werfen mag

und wenn Sie jetzt innerlich weiterbeten: „Danke für alle guten Freunde...“, dann spüren Sie vielleicht das Wunder, das solche Gedanken in uns auslösen: Es wird uns buchstäblich warm ums Herz! – Auch, wenn es für einen Jubiläumsgottesdienst ungewöhnlich erscheinen mag, ich habe vorab darum gebeten, dass wir während des Kommunionempfangs dieses Lied des evangelischen Religionslehrers und späteren Pfarrers Martin Gotthard Schneider, der 2017 hochbetagt starb, gemeinsam singen, und zwar in der Textfassung, die für den Abend passt („Danke für diese Abendstunde...“). So können wir gegenseitig die Haltung der Dankbarkeit in uns stärken und damit neu die Kompassnadel unseres Herzens auf den ausrichten, der für uns zum Retter geworden ist: Jesus Christus.

Nichts Anderes empfiehlt, wie wir in der Lesung gehört haben, auch der Apostel Paulus der Gemeinde in Kolossä: „Seid ihr nun mit Christus auferweckt,

¹ [Danke für diesen guten Morgen | Jesus.de](https://www.jesus.de)

² Ebd.

so strebt nach dem, was oben ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt! Richtet euren Sinn auf das, was oben ist, nicht auf das Irdische!“ (Kol 3,1–2).

Bei der Taufe durften wir den „alten Menschen“ ablegen und „den neuen“ (Kol 3,10) anziehen. Wir wurden in die Gemeinschaft mit Christus aufgenommen; damit haben wir auch einen neuen Standpunkt eingenommen, von dem aus wir unser eigenes Leben und das Geschehen auf der Welt betrachten können. Später übernahmen wir als junge Erwachsene bei der Firmung die Aufgabe, aus dieser Verbindung zu Christus auch zu leben und uns damit von anderen Menschen durch eine menschenfreundliche Haltung zu unterscheiden, das heißt: Farbe zu bekennen und nicht mit den Wölfen zu heulen oder uns möglichst stromlinienförmig und unauffällig zu verhalten, sondern vielmehr so, wie es der Apostel Petrus empfiehlt: Seid „stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die euch erfüllt“ (1 Petr 3,15).

Nutzen wir also auch in Zukunft die heilsame Unterbrechung des Gottesdienstes und des Gebetes in seinen vielfältigen Formen, um einen Schritt zurückzutreten vom Alltag, um uns unseres christlichen Standpunktes zu vergewissern und – nicht zuletzt – die Gemeinschaft mit Gleichgesinnten zu pflegen. Dann ist mir nicht bange, dass Sie und Ihre Kinder und Kindeskinde in 40 Jahren voller Freude die 200jährige Kirchweih von St. Peter und Paul begehen werden!